

Clive Barker
FAHR ZUR HÖLLE,
MISTER B.

Aus dem Amerikanischen von Joachim Körber

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Mister B. Gone*
erschien 2007 im Verlag HarperCollins Publishers.
Copyright © 2007 by Clive Barker

1. Auflage Februar 2014
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Felix F. Frey
Titelbild: Danielle Tunstall
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-295-5
eBook 978-3-86552-250-4



Verbrennen Sie dieses Buch.

Na los. Schnell, solange noch Zeit ist. Verbrennen Sie es. Lesen Sie kein einziges Wort mehr. Haben Sie gehört? Kein. Einziges. Wort. Mehr.

Warum zögern Sie denn? Es ist doch nicht schwer. Hören Sie einfach auf zu lesen und verbrennen Sie dieses Buch. Es ist zu Ihrem Besten, glauben Sie mir. Nein, den Grund dafür kann ich nicht erklären. Wir haben keine Zeit für Erklärungen. Mit jeder Silbe, über die Sie Ihre Blicke schweifen lassen, handeln Sie sich nur noch mehr Ärger ein. Und wenn ich Ärger sage, dann meine ich damit so schreckliche Dinge, dass Sie ganz sicher den Verstand verlieren, wenn Sie sie sehen, sie fühlen. Sie werden verrückt. Werden zu einem lebenden Nichts, da Ihre ganze Persönlichkeit ausgelöscht wird, und das nur, weil Sie etwas ganz Einfaches nicht tun wollen: Verbrennen Sie dieses Buch.

Es ist unerheblich, ob Sie Ihren letzten Dollar dafür ausgegeben haben. Und es spielt auch keine Rolle, ob es sich um ein Geschenk von jemandem handelt, den Sie lieben. Glauben Sie mir, mein Freund, Sie sollten dieses Buch auf der Stelle anzünden, sonst werden Sie die Konsequenzen bereuen.



Na los. Worauf warten Sie? Sie haben kein Streichholz? Bitten Sie einen Freund darum. Flehen Sie ihn an. Entweder Feuer oder Tod, glauben Sie mir! Würden Sie mir das *bitte* glauben? Wegen eines popeligen kleinen Buches wie diesem riskiert man nicht Tod und ewige

Verdammnis. Oder doch? Nein, natürlich nicht. Also verbrennen Sie es. Jetzt! Lesen Sie auf keinen Fall weiter. Hören Sie HIER auf.



Oh Gott! Sie lesen ja immer noch! Was denn? Halten Sie dies etwa für einen dummen kleinen Scherz, den ich mir mit Ihnen erlaube? Glauben Sie mir, es ist keiner. Ich weiß, ich weiß, Sie glauben jetzt, dies ist nur ein Buch voller Worte wie jedes andere Buch auch. Und was sind Worte? Schwarze Zeichen auf weißem Papier. Wie könnte etwas so Einfaches Schaden anrichten? Hätte ich zehn mal 100 Jahre Zeit, um diese Frage zu beantworten, würde ich kaum an der Oberfläche der monströsen Taten kratzen, zu deren Anstiftung und Entflammung die Worte in diesem Buch benutzt werden könnten. Aber wir haben keine zehn mal 100 Jahre. Wir haben nicht einmal zehn Stunden, zehn Minuten. Sie müssen mir einfach vertrauen. Passen Sie auf, ich mache es Ihnen so einfach wie möglich:

Dieses Buch schadet Ihnen auf unbeschreibliche Weise, wenn Sie nicht tun, was ich Ihnen sage.

Sie schaffen es. Hören Sie einfach auf zu lesen ...

Jetzt.



Wo liegt denn das Problem? Warum lesen Sie immer noch? Liegt es vielleicht daran, dass Sie nicht wissen, wer ich bin, ja? Das kann ich Ihnen kaum zum Vorwurf machen. Hätte ich ein Buch aufgeschlagen, in dem jemand so zu mir spricht wie ich zu Ihnen, wäre ich vermutlich auch ein wenig misstrauisch.

Was kann ich sagen, damit Sie mir glauben? Ich habe nie zu den redegewandten Typen gehört. Sie wissen schon, die für jede Situation die passenden Worte finden. Ich habe auf sie gehört, als ich noch ein schwacher Dämon war und ...

Hölle und Verdammnis! Das ist mir jetzt so rausgerutscht. Dass ich ein Dämon bin, meine ich. Na ja, nun ist es passiert. Aber früher oder später wären Sie sowieso von selbst draufgekommen.

Nun gut, ich bin ein Dämon. Mein vollständiger Name lautet Jakabok Botch. Ich wusste einmal, was das heißt, habe es aber vergessen. Ich wusste es. Ich bin ein Gefangener dieser Buchseiten, in den Worten gefangen, die Sie gerade lesen, und ich verbrachte die meiste Zeit in der Dunkelheit, während dieses Buch über Jahrhunderte hinweg zwischen anderen Büchern stand, die kein Mensch jemals aufschlug. Und die ganze Zeit dachte ich daran, wie glücklich, wie *dankbar* ich wäre, sollte doch endlich jemand dieses Buch aufschlagen. Dies sind meine Memoiren, wissen Sie? Oder, wenn Sie so wollen, meine Beichte. Ein Porträt von Jakabok Botch.

Porträt meine ich nicht im wörtlichen Sinne. Es gibt keine Bilder in diesem Buch. Das ist vermutlich gut so, denn ich bin kein schöner Anblick. Jedenfalls war ich das nicht, als ich mich das letzte Mal gesehen habe.

Und das ist lange, lange her. Als ich jung war und Angst hatte. Wovor, fragen Sie? Vor meinem Vater, Pappy Gatmuss. Er arbeitete an den Brennöfen der Hölle, und wenn er nach Hause kam, hatte er immer so eine Laune, dass meine Schwester Charyat und ich mich vor ihm versteckten. Sie war ein Jahr und zwei Monate jünger als ich, und wenn mein Vater sie erwischte, dann verprügelte er sie immer aus einem unerfindlichen Grund sehr heftig und ließ es erst gut sein, wenn sie Rotz und Wasser heulte und ihn

anflehte, doch aufzuhören. Und deshalb hielt ich nach ihm Ausschau. Um die Zeit, wenn er Feierabend hatte, kletterte ich an der Regenrinne auf das Dach unseres Hauses hinauf und hielt nach ihm Ausschau. Ich erkannte seinen Gang (oder sein Schwanken, wenn er getrunken hatte) in dem Moment, wenn er um die Ecke unserer Straße bog. Dann hatte ich immer noch genügend Zeit, kletterte die Regenrinne wieder runter, lief zu Charyat, und dann suchten wir uns ein sicheres Plätzchen, bis er getan hatte, was er immer tat, wenn er nach Hause kam, betrunken oder nüchtern. Er verprügelte unsere Mutter. Manchmal mit bloßen Händen, aber als er älter wurde, mit einem Teil aus seinem Werkzeugkasten, den er stets mit nach Hause brachte. Sie weinte oder schrie niemals, was ihn nur noch wütender machte.

Einmal fragte ich sie ganz leise, warum sie nie einen Laut von sich gab, wenn mein Vater sie schlug. Sie sah zu mir auf. In dem Moment kniete sie und versuchte, die verstopfte Toilette zu reinigen; der Gestank war grässlich. Fliegen schossen ganz außer sich durch den kleinen Raum. »Ich würde ihm nie die Genugtuung geben und ihn wissen lassen, dass er mir wehgetan hat«, sagte sie.

16 Worte. Mehr hatte sie zu dem Thema nicht zu sagen. Aber sie legte so viel Hass und Wut in diese Worte, es ist ein Wunder, dass das Haus keine Risse bekam und über unseren Köpfen einstürzte. Aber es geschah etwas Schlimmeres. Mein Vater hörte es.

Bis auf den heutigen Tag weiß ich nicht, wie er herausfand, über was wir gesprochen haben. Vermutlich hatte er Spitzel unter den Fliegen. Ich erinnere mich kaum noch, was er uns angetan hat, aber mir hat er den Kopf in die verstopfte Toilette getaucht – das weiß ich noch genau. Sein Gesicht ist mir für immer ins Gedächtnis eingeebrannt.

Oh, Dämonation, war er hässlich! In seinen besten Zeiten liefen Kinder bei seinem Anblick kreischend davon, fassten sich alte Teufel an die Herzen und fielen tot um. Es schien, als habe jede Sünde, die er je begangen hatte, ihre Spuren in seinem Gesicht hinterlassen. Seine Augen waren klein, das Fleisch um sie herum aufgedunsen und blutunterlaufen. Sein Mund war so breit wie das Maul einer Kröte, die Zähne braungelb verfärbt und spitz wie die Reißzähne eines wilden Tieres. Und er stank auch wie ein Tier, ein sehr altes und sehr totes Tier.

Das also war die Familie. Mama, Pappy Gatmuss, Charyat und ich. Freunde hatte ich keine. Dämonen meines Alters wollten nicht mit mir gesehen werden. Als Spross einer so verkorksten Familie galt ich als Peinlichkeit. Sie warfen Steine nach mir, um mich zu verjagen, oder Exkremete. Damit ich nicht völlig zum tobsüchtigen Irren wurde, schrieb ich mir meine Frustration auf allem von der Seele, das sich vollschreiben ließ – Papier, Holz, sogar Stoffetzen – und versteckte es unter einem losen Bodenbrett in meinem Zimmer. Ich ließ alles in diese Seiten einfließen. Und da begriff ich zum ersten Mal, welche Macht das besitzt, was Sie gerade lesen. Worte.

Mit der Zeit stellte ich fest, dass meine Wut nicht mehr ganz so verzehrend brannte, wenn ich alles niederschrieb, was ich den Kindern antun wollte, die mich demütigten, oder Pappy Gatmuss (mir fielen wunderbare Möglichkeiten ein, wie ich ihm seine Brutalität heimzahlen könnte). Als ich älter wurde und die Mädchen, die ich mochte, Steine nach mir warfen wie ihre Brüder wenige Jahre zuvor, ging ich nach Hause und schrieb mir die halbe Nacht von der Seele, wie ich mich eines Tages rächen würde. Meine Pläne und Ränke füllten Seite für Seite für

Seite, bis es so viele waren, dass sie kaum noch in mein Versteck unter dem Bodenbrett passten.

Ich hätte mir ein anderes Versteck suchen sollen, ein größeres Versteck, um sie sicher zu verwahren, benutzte das Loch aber schon so lange, dass ich kaum noch einen Gedanken daran verschwendete. Dumm, dumm! Eines Tages kam ich von der Schule nach Hause und stellte fest, dass meine sämtlichen Geheimnisse, meine Rachepläne, entdeckt worden waren. Sie lagen mitten im Zimmer auf einem Haufen. Ich war nie das Risiko eingegangen, sie alle zusammen aus dem Versteck zu holen, daher sah ich sie selbst zum ersten Mal vollständig. Es waren so viele. Hunderte. Einen Moment verspürte ich Staunen, sogar Stolz, dass ich so viel geschrieben hatte.

Dann kam meine Mutter herein und sah so wütend aus, dass ich wusste, dafür würde ich die Prügel meines Lebens beziehen.

»Du bist ein egoistisches, abscheuliches, schreckliches Geschöpf«, sagte sie. »Ich wünschte, du wärst nie geboren worden.«

Ich versuchte zu lügen.

»Das ist nur eine Geschichte, die ich schreibe«, versicherte ich ihr. »Ich weiß, es sind noch richtige Namen darin, aber nur, bis mir bessere einfallen.«

»Ich nehme es zurück«, sagte meine Mutter, und einen Augenblick dachte ich, meine Worte hätten ihre Wirkung getan. Aber nein. »Du bist ein *verlogenes*, egoistisches, abscheuliches, schreckliches Geschöpf.« Sie holte einen großen Löffel aus Metall hinter dem Rücken hervor. »Ich verprügle dich so sehr, dass du nie wieder – *nie wieder, hast du verstanden?* – deine Zeit damit vergeudest, dir Grausamkeiten auszudenken!«

Bei ihren Worten kam mir eine neue Lüge in den Sinn.

Ich dachte: Ich versuche es, warum nicht? Verprügeln wird sie mich sowieso, also was habe ich zu verlieren? Ich sagte: »Ich weiß, was ich bin, Mama. Ich bin jemand von der Dämonation. Vielleicht nur ein unbedeutender Jemand, aber dennoch ein Dämon. Ja? Oder nicht?«

Sie antwortete nicht. Also fuhr ich fort. »Ich dachte, wir sollen egoistisch, abscheulich und so weiter sein. Ich höre die anderen Kinder andauernd davon reden. Über die schrecklichen Taten, die sie begehen wollen, wenn sie die Schule hinter sich haben. Die Waffen, die sie erfinden und der Menschheit verkaufen wollen. Und die Hinrichtungsmaschinen. Das würde ich gern machen. Ich würde gern die besten Hinrichtungsmaschinen konstruieren, die jemals –«

Ich verstummte. Mama sah mich mit verwirrter Miene an.

»Was ist denn?«

»Ich überlege mir nur gerade, wie lange ich dich noch Unsinn reden lasse, bevor ich dir Vernunft einprügle. Hinrichtungsmaschinen! Du hast nicht genügend Hirn, um so etwas zu bauen! Und nimm die Schwanzspitzen aus dem Mund. Du stichst dir damit noch in die Zunge.«

Ich nahm die Schwanzspitzen, auf denen ich immer kaute, wenn ich nervös war, aus dem Mund und versuchte dabei verzweifelt, mich zu erinnern, was die anderen Dämonenkinder über die Kunst des Tötens von sich gegeben hatten. »Ich erfinde den ersten vollautomatischen Ausweider«, sagte ich.

Die Augen meiner Mutter wurden groß, aber vermutlich nur, weil sie mich so lange faseln hörte, und nicht wegen dem Plan an sich.

»Er soll ein großes Rad haben, um die Gedärme des Verdammten aufzuwickeln. Und ich verkaufe ihn den

aufgeklärtesten und zivilisiertesten Königen und Fürsten Europas. Und weißt du, was noch?«

Die Miene meiner Mutter veränderte sich nicht. Kein Blinzeln, kein Zucken der Mundwinkel. »Ich höre«, erwiderte sie nur mit monotoner Stimme.

»Ja! Ganz genau! Hören!«

»Was?«

»Leute, die für einen guten Platz bei einer Hinrichtung bezahlen, verdienen etwas Besseres als nur das Kreischen eines Mannes, der ausgeweidet wird. Sie brauchen Musik.«

»Musik.«

»Ja, Musik!« Ich war vollkommen berauscht vom Klang meiner Stimme und wusste wirklich nicht, was ich als Nächstes sagen sollte, sondern verließ mich auf spontane Eingebungen. »In dem großen Rad befindet sich eine zweite Maschine, die hübsche Melodien spielt, die der Damenwelt gefallen, und je lauter der Mann schreit, desto lauter wird die Musik.«

Sie sah mich immer noch mit steinerner Miene an. »Du hast das alles wirklich durchdacht?«

»Ja.«

»Und dieses Gekritzel?«

»Ich habe nur alle schrecklichen Gedanken zu Papier gebracht, die mir durch den Kopf gingen. Als Inspiration.«

Meine Mama betrachtete mich stundenlang, wie es mir vorkam, und suchte jeden Zentimeter meines Gesichts ab, als wüsste sie, dass dort irgendwo das Wort LÜGNER geschrieben stand. Doch schließlich wurde ihr prüfender Blick sanfter.

»Du bist ein seltsamer Junge, Jakobok.«

»Ist das gut oder schlecht?«

»Das kommt darauf an, ob man seltsame Kinder mag.«

»Magst du sie?«

»Nein.«

»Oh.«

»Aber da ich dich geboren habe, muss ich wohl einen Teil der Verantwortung übernehmen.«

So etwas Süßes hatte sie noch nie gesagt. Hätte ich Zeit gehabt, hätte ich vielleicht eine Träne vergossen, aber sie hatte Befehle für mich.

»Bring dieses ganze Geschreibsel raus auf den Hof und verbrenne es.«

»Das kann ich nicht.«

»Du kannst und du wirst!«

»Aber ich schreibe seit Jahren daran.«

»Und in zwei Minuten ist es verbrannt, was dich vielleicht etwas über diese Welt lehrt, Jakobok.«

»Zum Beispiel?«, fragte ich mit einem mürrischen Gesichtsausdruck.

»Dass sie ein Ort ist, wo dir alles, woran du arbeitest, woran dir etwas liegt, früher oder später genommen wird, und du kannst rein gar nichts dagegen machen.«

Zum ersten Mal, seit dieses Verhör begonnen hatte, wandte sie sich von mir ab. »Ich war einmal schön«, sagte sie. »Ich weiß, du kannst dir das heute nicht mehr vorstellen, aber es stimmt. Doch dann heiratete ich deinen Vater, und alles Schöne an mir und meiner Umgebung löste sich in Rauch auf.«

Sie schwieg längere Zeit. Dann schaute sie mich langsam wieder an. »Genau wie deine Seiten.«

Ich wusste, ich könnte sie niemals überzeugen, mir meinen Schatz zu lassen, und das sagte ich auch. Und ich wusste ebenso, dass der Zeitpunkt näher rückte, an dem Pappy G. von den Brennöfen heimkehren und meine Lage sich drastisch verschlechtern würde, sollte er von meinen

Rachefantasien erfahren, denn immerhin hatte ich die schrecklichsten Erfindungen ihm vorbehalten.

Und so stopfte ich meine wunderschönen, kostbaren Blätter in einen Sack, den meine Mutter bereits eigens zu diesem Zwecke danebengelegt hatte. Hin und wieder fiel mir ein Satz ins Auge, der aus meiner Feder stammte, und dann erinnerte ich mich schlagartig an die Umstände, unter denen er entstanden war und wie ich mich gefühlt hatte, als ich die Worte niederschrieb; ob ich so wütend gewesen war, dass mir der Stift unter den Fingern zerbrach, oder so gedemütigt von etwas, das jemand zu mir gesagt hatte, dass ich Tränen unterdrücken musste. Die Worte waren ein Teil von mir, Teil meines Verstandes und Gedächtnisses, und jetzt sollte ich sie – meine Worte, meine kostbaren Worte und die Aspekte von mir, die damit verbunden waren – wie Abfall in einen Sack stecken.

Hin und wieder überlegte ich mir, ob ich ein ganz besonderes Blatt in die Tasche stecken sollte. Aber meine Mutter kannte mich zu gut. Sie ließ mich nicht einmal aus den Augen. Sie sah zu, wie ich den Sack füllte, dann folgte sie mir Schritt für Schritt auf den Hof und stand daneben, während ich den Sack umstülpte, mir die Seiten schnappte, die fortgeweht wurden, und sie wieder auf den großen Stapel legte.

»Ich habe keine Streichhölzer.«

»Geh beiseite, Kind«, sagte sie.

Ich wusste, was kommen würde, und entfernte mich hastig von dem Blätterstapel. Ein kluger Schachzug, denn schon beim zweiten Schritt hörte ich, wie meine Mutter lautstark Schleim hochhustete. Ich warf einen Blick zurück, als sie den Schleim in Richtung meiner kostbaren Tagebuchseiten spuckte. Hätte sie nur darauf gespuckt, wäre das nicht so schlimm gewesen, aber meine Mutter

entstammte einer langen Ahnenreihe mächtiger Pyrophanten. Kaum war der Schleim über ihre Lippen gekommen, da leuchtete er auf, ging in Flammen auf und fiel schrecklich treffsicher auf den chaotischen Stapel meines Tagebuchs.

Hätte sie einfach ein Streichholz auf das Werk meines jungen Lebens geworfen, so wäre es von einem Ende zum anderen verkohlt, ohne die Seiten in Brand zu setzen. So jedoch landete das Feuer meiner Mutter auf den Tagebüchern und sofort leckten Flammenzungen in alle Richtungen. Eben noch sah ich die Seiten, auf denen ich meine geballte Wut und Grausamkeit festgehalten hatte, die sich in mir aufgestaut hatten. Und im nächsten Moment wurden diese Seiten verschlungen, als das Feuer meiner Mutter das Papier fraß.

Ich stand immer noch nur anderthalb Schritte von dem Scheiterhaufen entfernt; die Hitze war unerträglich, aber ich wollte nicht weichen, obwohl mein schmaler Schnurrbart, den ich so hegte (es war mein erster) in der Wärme zusammenschmorte und der Gestank mir Kopfschmerzen verursachte und Tränen in die Augen trieb.

Um nichts in der ganzen Dämonation wollte ich meine Mutter Tränen sehen lassen. Ich hob die Hand und wollte sie hastig wegwischen, aber die Mühe hätte ich mir sparen können. Durch die Hitze waren sie verdunstet.

Hätte mein Gesicht – so wie Ihres – aus zarter Haut bestanden, nicht aus Schuppen, hätte es sicher Blasen geworfen, je mehr Tagebuchblätter das Feuer verzehrte. Doch meine Schuppen bewahrten mich davor, jedenfalls eine Weile. Dann fühlte ich mich, als würde mein Gesicht gegart werden. Doch immer noch bewegte ich mich nicht. Ich wollte meinen geliebten Worten so nahe wie möglich sein. Ich blieb einfach auf der Stelle stehen und sah zu, wie

das Feuer sein zerstörerisches Werk verrichtete. Es vernichtete die Bücher systematisch Blatt für Blatt, ließ eines zu Asche zerfallen und legte das darunter frei, das dann seinerseits im Handumdrehen verkohlte, mir zuvor aber noch Blicke auf Todesmaschinen und Rachegeanken ermöglichte, die ich aufgeschrieben hatte, bevor das Feuer mir auch sie nahm.

Stehend inhalierte ich die sengend heiße Luft, während mir die Visionen der Schrecken durch den Kopf gingen, die ich auf diesen Seiten beschworen hatte; komplexe Schöpfungen, die nur dazu dienen sollten, meinen Feinden (also allen, da ich niemanden ausstehen konnte) das Sterben so lang und qualvoll wie möglich zu machen. Meine Mutter nahm ich nicht einmal mehr zur Kenntnis. Ich starrte einfach nur ins Feuer und das Herz schlug mir bis zum Hals, so nahe war ich den Flammen; doch der erdrückenden Last von Grausamkeiten zum Trotz, die meine Gedanken beherrschten, fühlte ich mich seltsam leicht.

Und dann:

»Jakabok!«

Ich war noch so weit Herr meiner Sinne, dass ich meinen Namen und die Stimme erkannte, die ihn aussprach. Widerwillig wandte ich den Blick von dem Feuer ab und sah Pappy Gatmuss durch das Hitzeblimmern in der Luft. Dass er nicht eben guter Laune war, sah ich an seinen zwei Schwänzen, die schnurgerade von den Wurzeln über den Pobacken abstanden, sich umeinanderschlangen und dann wieder aufwickelten, und das alles mit so enormem Tempo und solcher Wucht, dass es aussah, als wollten sie sich gegenseitig zusammendrücken, bis sie platzten.

Diesen seltenen doppelten Schwanz habe ich übrigens geerbt. Das ist eines von zwei Geschenken, die er mir

gemacht hat. Aber ich verspürte in dem Moment keine übermäßige Dankbarkeit, als er zum Feuer gestapft kam, meine Mutter anbrüllte und wissen wollte, warum sie hier ein Feuer entfachte und was sie überhaupt verbrannte. Ich hörte die Antwort meiner Mutter nicht. Das Blut in meinem Kopf heulte inzwischen so sehr, dass ich nichts anderes mehr wahrnahm. Manchmal konnten sie stundenlang miteinander streiten und zanken, daher richtete ich den Blick zaghaft wieder auf das Feuer, das aufgrund der enormen Menge Papier so kräftig loderte wie zuvor.

Ich atmete jetzt schon seit mehreren Minuten ganz flach, während mein Herz einen wilden Rhythmus schlug. Jetzt flackerte mein Bewusstsein wie eine Kerze im Wind; ich wusste, jeden Moment würde es ganz erlöschen. Mir war das egal. Ich fühlte mich seltsam distanziert von allem, als würde dies alles gar nicht passieren.

Dann versagten ohne Vorwarnung meine Beine den Dienst, ich wurde ohnmächtig und fiel mit dem Gesicht voraus ...

in ...

das ...

Feuer.



Da haben Sie es. Sind Sie jetzt zufrieden? Diese Geschichte habe ich in den vielen Jahrhunderten, seit sie passiert ist, noch nie jemandem erzählt. Und jetzt habe ich Sie eingeweiht, nur damit Sie wissen, wie ich über Bücher denke. Warum ich sie brennen sehen muss.

Das ist nicht so schwer zu verstehen, oder? Ich war ein kleines Dämonenkind, das sein Werk in Flammen aufgehen sah. Das war ungerecht. Wieso bekam ich keine Chance,

meine Geschichte zu erzählen, wo die Bücher Hunderter anderer mit langweiligeren Erzählungen ständig nachgedruckt werden? Ich weiß, was für ein Leben Schriftsteller führen. Morgens aufstehen, ganz gleich, wie spät, dann direkt zum Schreibtisch gestolpert, ohne sich vorher zu waschen, eine Zigarre anzünden, süßen Tee trinken und jeden Blödsinn schreiben, der einem gerade in den Sinn kommt. Was für ein Leben! Ich hätte so ein Leben führen können, wäre mein erstes Meisterwerk nicht vor meinen Augen verbrannt worden. Und ich habe noch viele große Werke in mir. Werke, die den Himmel zum Weinen und die Hölle zum Büßen bringen könnten. Aber konnte ich sie schreiben, meine Seele auf die Seiten strömen lassen? *Nein.*

Stattdessen bin ich gefangen zwischen den Buchdeckeln dieses abgedroschenen kleinen Bändchens und habe nur eine einzige Bitte an eine barmherzige Seele:

Verbrennen Sie dieses Buch.



Nein, nein und nochmals nein.

Warum zögern Sie noch? Glauben Sie, Sie finden hier faszinierende Einzelheiten über die Dämonation? Etwas Verworfenes oder Wollüstiges, wie Sie es in anderen Büchern über die Unterwelt gelesen haben (die Hölle, wenn Sie so wollen)? Das meiste davon ist frei erfunden. Das ist Ihnen doch klar, oder nicht? Das ist alles nur Klatsch und Tratsch und Aberglauben, von einem habgierigen Schriftsteller zusammengerührt, der nichts über die Dämonation weiß: *nichts.*

Fragen Sie sich, woher ich weiß, was dieser Tage als Wahrheit gilt? Na ja, ein paar Freunde aus der alten Zeit

sind mir geblieben. Wir unterhalten uns auf geistiger Ebene, sofern die Umstände es erlauben. Ich erfahre Neuigkeiten wie jeder Sträfling, der in Einzelhaft sitzt. Nicht viele. Aber genügend, dass ich den Verstand nicht verliere.

Sie müssen wissen, dass ich das wahre Böse bin. Anders als die Angeber, die sich als Inkarnationen der Dunkelheit ausgeben, *bin ich die Dunkelheit*. Und wenn ich die Möglichkeit hätte, diesem Gefängnis aus Papier zu entkommen, dann würde ich so viel Leid bringen und solche Meere von Blut vergießen, dass der Name Jakobok Botch als Inbegriff für das Böse gelten würde.

Ich war – nein, ich bin – ein eingeschworener Feind der Menschheit. Und ich nehme diese Feindschaft sehr ernst. Als ich noch frei war, gab ich mir größte Mühe, Schmerzen zuzufügen, ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld der menschlichen Seele, die ich verdammt. Was habe ich nicht alles angerichtet! Ich müsste ein zweites Buch schreiben, wollte ich alle Grausamkeiten vermerken, die ich mit großem Vergnügen begangen habe. Die Schändungen heiliger Orte, wo ich den Hütern dieser Orte meist noch obendrein Gewalt antat. Nicht selten kamen diese armen, irregeleiteten Gläubigen in der Überzeugung, das Bildnis ihres Erlösers würde mich vertreiben, mit einem Kruzifix in der Hand auf mich zu und sagten zu mir: Fahr zur Hölle.

Das hat natürlich nie geholfen. Oh, wie sie schrien und flehten, wenn ich sie in meine Arme nahm. Es versteht sich wohl von selbst, dass ich eine überaus hässliche Kreatur bin. Die Vorderseite meines Körpers war vom Scheitel bis zu den kostbaren Organen zwischen den Beinen so übel entstellt durch das Feuer, in das ich stürzte – in dem mich Pappy Gatmuss ein, zwei Minuten brennen ließ, während

er meine Mutter verprügelte – , dass mein reptilienhaftes Äußeres jetzt einer Masse glänzender und rauer Narbenwülste glich. Mein Gesicht war – und ist – ein Chaos von Blasen, kleine, rote, harte Fleischwölbungen, wo ich in meinem eigenen Fett frittiert wurde. Meine Augen sind zwei Löcher ohne Wimpern oder Brauen. Ebenso meine Nase. Aus allem, Augen und Nase, rinnt ununterbrochen ein graugrüner Schleim, sodass Tag und Nacht nicht eine Sekunde vergeht, in der mir nicht Bäche übel riechender Flüssigkeiten über die Wangen laufen.

Was meinen Mund anbelangt – von all meinen Gesichtszügen wünsche ich mir nichts sehnlicher als den Mund zurück, den ich vor den Verbrennungen hatte. Ich besaß die vollen, geschwungenen Lippen meiner Mutter, und die wenigen Küsse, die ich entweder auf meinen Handflächen, mit den Huren unweit unseres Hauses oder mit einem einsamen Schwein geübt hatte, brachten mich zu der Überzeugung, dass meine Lippen mir Anlass zur Freude sein würden. Mit ihnen wollte ich küssen und lügen; wollte alle, die ich begehrte, zu Opfern und willigen Sklaven machen, indem ich nur ein wenig redete, den Reden dann Küsse und den Küssen Forderungen folgen ließ. Und sie sollten sich fügen, jeder Einzelne, glücklich, die demütigsten Dienste zu tun, solange ich sie danach mit einem langen, innigen Zungenkuss belohnte.

Doch das Feuer verschonte meine Lippen nicht. Es nahm auch sie und radierte sie vollkommen aus. Jetzt ist mein Mund nur ein Schlitz, den ich kaum weiter als zwei Zentimeter öffnen kann, weil das Narbengewebe um ihn herum so verhärtet ist.

Ist es ein Wunder, dass ich mein Leben satt habe? Dass ich es durch Feuer auslöschten will? Ihnen würde es nicht anders ergehen. Und darum, im Namen der Barmherzigkeit,

verbrennen Sie dieses Buch. Tun Sie es aus Mitleid, falls Sie ein Herz haben, oder weil Sie meine Wut teilen. Für mich gibt es keine Rettung. Ich bin verloren, für alle Zeiten zwischen diesen Buchdeckeln gefangen. Erlösen Sie mich.



Warum zögern Sie? Ich habe schließlich mein Versprechen gehalten, oder nicht?

Ich habe Ihnen ein wenig über mich erzählt. Natürlich nicht alles. Wer würde schon alles preisgeben? Aber ich habe Ihnen genug erzählt, dass ich gewiss mehr für Sie bin als nur Worte auf einer Seite, die Sie herumkommandieren. Ach ja, wenn ich schon dabei bin, gestatten Sie mir, mich dafür zu entschuldigen, dass ich am Anfang so grob und unhöflich gewesen bin. Das habe ich von Pappy G. geerbt und ich bin nicht stolz darauf. Ich bin nur so erpicht darauf, dass endlich Flammen über diese Buchseiten züngeln und das Buch verbrennt; je eher, desto besser. Ich habe nicht an Ihre ausgesprochen menschliche Neugier gedacht. Allerdings hoffe ich, dass ich wenigstens die befriedigen konnte.

Für Sie bleibt nichts weiter zu tun, als ein Feuerzeug zu suchen und diese vermaledeite Angelegenheit zu beenden. Ich bin sicher, das dürfte eine große Erleichterung für Sie sein, aber eine noch größere für mich, glauben Sie mir. Das Schwerste ist geschafft. Jetzt brauchen wir nur noch ein kleines Flämmchen.



Na los, mein Freund. Ich habe mir die Last von der Seele geredet, meine Beichte ist zu Ende. Jetzt liegt es an Ihnen.



Ich warte. Und bemühe mich um Geduld.



Ich wage sogar, so weit zu gehen und zu betonen, dass ich im Augenblick so geduldig bin wie noch nie in meinem Leben. Jetzt sind wir schon auf Seite 22, und ich habe Ihnen einige der schmerzlichsten Geständnisse meines Lebens anvertraut, nur damit Sie wissen, dass dies kein albernere Trick ist. Es war eine aufrichtige und ehrliche Schilderung dessen, was mir zugestoßen ist, was sich jederzeit beweisen ließe, könnten Sie mich leibhaftig vor sich sehen. Ich bin verbrannt. Oh, und wie ich verbrannt bin.

Ich warte jetzt auf einen Beweis Ihrer Barmherzigkeit. Und Ihrer Tapferkeit, eine Eigenschaft, die Sie, wie ich gleich von Anfang an bemerkt habe, in hohem Maße besitzen. Es erfordert Mut, sein erstes Buch in Brand zu setzen, aber vergessen Sie die fehlgeleiteten Ansichten Ihrer Vorfahren, dass Worte unbedingt bewahrt werden müssen, als wären sie etwas Kostbares.

Überlegen Sie doch einmal, wie absurd das ist! Gibt es in Ihrer oder meiner Welt, oben oder unten, irgendetwas, das jederzeit so verfügbar wäre wie Worte? Wenn man den Wert von etwas danach bemisst, wie selten es ist, wie wertvoll können dann die Laute sein, die wir pausenlos von uns geben, wach oder schlafend, als Kinder oder Senile, als Normale oder Verrückte, selbst wenn wir nur einen Hut anprobieren? Worte gibt es im Überfluss. Tag für Tag strömen sie milliardenfach von Zungen und Füllfederhaltern. Stellen Sie sich nur vor, was mit diesen vielen

Worten ausgedrückt wird: Verführungen, Drohungen, Forderungen, Schmeicheleien, Gebete, Flüche, Omen, Verkündigungen, Diagnosen, Anschuldigungen, Betörungen, Testamente, Urteile, Ermahnungen, Verrat, Gebote, Lügen und Begnadigungen. Und so weiter und so fort. Worte ohne Ende. Erst wenn die letzte Silbe gesprochen wurde, ob es sich nun um ein freudiges Halleluja oder eine Klage über Verdauungsprobleme handelt, erst dann dürfen wir wohl berechtigterweise davon ausgehen, dass die Welt ihr Ende gefunden hat. Durch das Wort erschaffen, und – wer weiß? – vielleicht durch das Wort zerstört. Mit Zerstörung kenne ich mich aus, mein Freund. Mehr als ich sagen kann. Ich habe Schrecken gesehen, so schändliche und unaussprechliche Schrecken ...



Egal. Das Feuer. Bitte.



Wieso dieses Zögern? Oh, Moment mal. Es ist doch hoffentlich nicht so, dass meine Bemerkung darüber, wie gut ich mich mit Zerstörung auskenne, Sie auf dumme Gedanken gebracht hat, oder? Na klar. Sie möchten wissen, was ich gesehen habe.



Warum im Namen der Dämonation könnt ihr euch nie mit dem begnügen, was man euch anvertraut? Warum wollt ihr immerzu noch *mehr* wissen?

Wir waren uns doch einig. Das dachte ich zumindest. Ich

war der Meinung, eine knappe Beichte würde genügen, damit Sie mich als Gegenleistung einäschern: Drucker-schwärze, Papier, Leim, alles in einem barmherzigen Feuer vernichtet.

Aber das haben Sie noch nicht vor, richtig?

Verdammt, was bin ich doch für ein Narr. Ich hätte gar nicht erst mit meinem Wissen über Zerstörung anfangen dürfen. Kaum haben Sie dieses Wort gehört, strömt Ihr Blut schneller durch die Adern.



Na ja ...

Vermutlich kann es nicht schaden, Ihnen noch ein wenig mehr zu erzählen. Hauptsache, wir verstehen einander. Ich verrate Ihnen noch eine Episode aus meinem Leben, und dann übergeben wir dieses Buch den Flammen.

Ja?



Also gut, wenn wir uns nur einig sind. Dies muss ein Ende haben, andernfalls werde ich wütend, und wenn es dazu kommt, könnte es sehr unangenehm für Sie werden. Ich könnte dafür sorgen, dass Ihnen dieses Buch aus den Händen fliegt und so lange auf Ihren Kopf einschlägt, bis Sie aus sämtlichen Öffnungen bluten. Sie glauben, ich bluffe? Führen Sie mich nicht in Versuchung. Ich bin kein völliger Trottel. Ich hatte ja schon damit gerechnet, dass Sie noch etwas mehr über mein Leben erfahren möchten. Aber glauben Sie ja nicht, dass es jemals glücklich und unbeschwert war. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht einen glücklichen Tag gehabt.



www.clivebarker.com

Der internationale Bestsellerautor Clive Barker wurde am 5. Oktober 1952 in Liverpool geboren und lebt seit Jahren in Los Angeles.

Barker schrieb schon während seiner Schulzeit Theaterstücke und drehte Avantgardefilme. Den ersten großen Erfolg erlebte er 1984 mit seinen BÜCHERN DES BLUTES (Kurzgeschichten, sechs Bände), die ihn mit einem Schlag weltberühmt machten. Stephen King: »Clive Barker ist so gut, dass mir im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke wegbleibt ... Ich habe die Zukunft des Horrors gesehen, und sie heißt Clive Barker.«

Kurze Zeit später wurden erste Erzählungen verfilmt, wobei Barker auch selbst Drehbücher schrieb und Regie führte. Sein Film HELLRAISER gilt als »Ikone des modernen Horrorfilms«.

Barker schrieb bisher etwa ein Dutzend Romane, darunter auch Fantasy- und Jugendbücher. Barkers Werke lassen sich schwer in starre Literaturgenres einordnen. Inzwischen hat er sich auch als Maler einen Namen gemacht.